



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die kirchliche Baukunst des Abendlandes

historisch und systematisch dargestellt

Dehio, Georg

Stuttgart, 1892

Zweites Kapitel. Die flachgedeckte Basilika in Deutschland

[urn:nbn:de:hbz:466:1-81352](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-81352)

Zweites Kapitel.

Die flachgedeckte Basilika in Deutschland.

LITTERATUR. — *H. Otte*: Handbuch der kirchlichen Kunstarchäologie des deutschen Mittelalters. 5. Aufl., bearb. von *E. Wernicke*. 1884. — *H. Otte*: Geschichte der romanischen Baukunst in Deutschland. 1874. — *G. Moller*: Denkmäler der deutschen Baukunst, 2 Bde., 1821—1836. Bd. 3 von *E. Gladbach*, 1844 ff. — *Chapuy*: L'Allemagne monumentale et pittoresque. 12 Livr. 1845—40. — *G. Kallenbach*: Die Baukunst des deutschen Mittelalters, chronologisch dargestellt, 1847. — *Derselbe*: Atlas zu obigem Werk, 1847. — *E. Förster*: Denkm. der deutschen Baukunst, 12 Bde., 1853—69. — *R. Dohme*: Geschichte der deutschen Baukunst, 1885 ff. — *W. Lotz*: Kunsttopographie Deutschlands. 2 Bde., 1862—63. — *A. Schultz*: Regesten zur Baugeschichte der Jahre 800—1300. (Repertorium f. Kunstwissenschaft, II. 1879). — Inventare der Baudenkmäler sind für alle deutschen Staaten und Provinzen in Bearbeitung genommen. — *H. Müller*: Karte der mittelalterlichen Kirchenarchitektur Deutschlands.

MONOGRAPHIEN. — I. SACHSEN, THÜRINGEN UND DIE NORDÖSTLICHEN MARKEN. — *L. Puttrich*: Denkm. der Baukunst des Mittelalters in Sachsen, 4 Bde., 1835—52. — *H. Mißhoff*: Archiv für Niedersachsens Kunstgeschichte, 1852—62. — Baudenkmäler Niedersachsens im Mittelalter, redigiert von *C. W. Hase*, 3 Bde., 1856—83. — Reise-skizzen der niedersächsischen Bauhütte, 1864. — *v. Quast*: Reiseberichte in der Zeitschr. f. christl. Archäologie und Kunst. — *Andreä*: Monumente des Mittelalters im sächsischen Erzgebirge. — *H. Stier*: Liebfrauenkirche in Arnstadt, 1883. — *v. Heinemann*: Gernrode. Zeitschr. d. Harzvereins, X. — *Kratz*: Dom zu Hildesheim, 1840. — *Heine*: Quedlinburg. Zeitschr. d. Harzvereins, VIII. — *H. A. Müller*: Der Dom zu Bremen, 1861. — *Pfeiffer*: Mittelalterliche Dorfkirchen im Herzogtum Braunschweig. Zeitschr. f. Bauwesen, 1882. — *A. Essenwein*: Norddeutschlands Backsteinbau im Mittelalter, 1856. — *F. Adler*: Mittelalterliche Backsteinbauten des preussischen Staates, 1862 ff. — *Miðhoff*: (Inventar) der Kunstdenkmäler u. Altertümer im Hannoverschen, 7 Bde., 1871 bis 1880. — Beschreibende Darstellung (Inventar) der Bau- u. Kunstdenkmäler d. Provinz Sachsen, 1879 ff. — Desgl. für die Provinz Schleswig-Holstein, herausgegeb. von Haupt, 1885 ff. — Desgl. für die Provinz Brandenburg, herausgegeb. von R. Bergau. — Desgl. für das Königreich Sachsen, 1882 ff. — 2. WESTFALEN. — *W. Lübke*: Die mittelalterl. Kunst in W. Mit Atlas. 1853. — *A. Orth*: Die roman. Kirchen im Fürstent. Waldeck. Zeitschr. f. B., 1862. — *Memminger*: Kunstdenkm. des Kreises Soest, 1881. — Inventar, bearb. von Nordhoff, 1881 ff. — 3. MITTEL- UND NIEDERRHEIN. — *Ch. W. Schmidt*: Baudenkm. in Trier u. Umgebung, 1839—41. — *S. Boisserée*: Denkm. der Baukunst am Niederrhein, 1843. — *Geier u. Götz*: Denkm. romanischer Baukunst, 1846. — *v. Quast*: Die roman. Dome in Mainz, Worms u. Speier, 1853. — *Kugler*: Rheinreise. Kl. Schriften II. — *F. Bock*: Das monumentale Rheinland, 1866—69. —

Derselbe: Rheinlands Baudenkm. des Mittelalters, 3 Bde., 1869–72. — *F. Schneider*: Rhein Hessens kirchl. Baudenkm. Bonner Jahrb., Bd. 21. — *Derselbe*: Inventar für den Regierungsbezirk Wiesbaden, 1880. — *v. Fisenne*: Kunstdenkm. des Mittelalters am Niederrhein, 1880–86. — *Frantzén*: Mittelalterl. Kirchen in Köln, Autographierte Aufnahmen (Manuskript). — *Prisac*: Sieben alte Landkirchen im Erzstifte Köln. Domblatt 1854. — *v. Quast*: Münster zu Essen. Zeitschr. f. A. u. K. I. — *Wiethase*: Brauweiler. Zeitschr. d. Arch.-Vereins Hannover, 1878. — *Raschdorf*: Knechtsteden. Zeitschr. f. B. 1874. — *H. Stier*: Limburg a. L. Dasselbst 1874. — *F. Schneider*: Dom zu Mainz, 1886. — *W. Meier*: Dom zu Speier (wird erscheinen). — *A. Simons*: Schwarzhof, 1848. — *v. Wilnowski*: Dom zu Trier, 1874. — *Stüler u. Lohde*: Werden a. R. Zeitschr. f. B. 1857. — *F. Schneider*: S. Paul zu Worms, 1881. — 4. OBERRHEIN, SCHWEIZ UND SCHWABEN. — (*H. Schreiber*): Denkm. deutscher Baukunst am Oberrhein, 1825–28. — *Schweighäuser et Gollbéry*: Antiquités d'Alsace, 1828. — *A. Woltmann*: Geschichte der deutschen K. im Elsass, 1876. — *F. Adler*: Frühroman. Baukunst im Elsass, 1879. — *F. X. Kraus*: Kunst und Altertum in Elsass-Lothringen, 2 Bde., 1876 ff. — *F. Adler*: Die Klosterkirchen auf Reichenau, 1870. — *Neuwirt*: Die kirchl. Bauten in St. Gallen, Reichenau, Petershausen. Wiener Sitzungsber. 1884. — *Schober*: Münster in Konstanz. Das alte Konstanz. Jahrg. I. u. II. 1881–82. — *J. Rahn*: Gesch. der bildenden Künste in der Schweiz. — *Füssli*: Zürich, 1846. — *Vögel, Keller u. Wyss*: Grossmünster zu Zürich. Mitteil. d. Antiquar. Ges. I. II. VIII. — *F. Eisenlohr*: Mittelalterl. Baudenkm. im südwestlichen Deutschland, 1853 ff. — *C. Heideloff*: Die Kunst des Mittelalters in Schwaben, 1855–64. Supplement 1858–72. — *Leins*: Beitrag u. s. w. zum Kirchenbau in Württemberg, 1864. — *Hassler*: Kunstdenkm. Württembergs, 1859–62. — *v. Lorent*: Denkm. des Mittelalters in Württemberg. Photogr. Aufnahmen, 1866–69. — Jahresh. des Württemb. Altert.-Vereins, 1844 ff. — *G. Thrän*: Denkm. altdeutscher Baukunst in Schwaben, 1846. — *Th. Herberger*: Dom zu Augsburg, 1861. — *C. Klunzinger*: Bebenhausen, 1852. — *E. J. Schwarz*: Ellwangen, 1882. — *v. Egle*: Hirschau (Autograph. Aufnahmen als Manuskript). — *Klunzinger*: Maulbronn, 1861. — *E. Paulus*: Maulbronn, 1882. — 5. FRANKEN UND HESSEN. — *v. Dehn-Rotfelser*: Mittelalterl. Baudenkm. in Kurhessen, 1862–65. — Inventar für die Provinz Hessen-Nassau, bearbeitet von *v. Dehn-Rotfelser, W. Lotz, F. Schneider*. 1870–80. — *v. Stillefried*: Heilsbronn, 1877. — 6. BAYERN UND OESTERREICH. — *J. Sighart*: Gesch. der Künste im Königr. Baiern, 1862. — *Derselbe*: Dom zu Freising, 1852. — *J. Popp u. Bülow*: Architektur des Mittelalters in Regensburg, 1834–39. — *v. Quast*: Regensburg, D. Kunstbl., 1852. — *v. Walderdorff*: Regensburg, 1869. — *G. Heider, R. v. Eitelberger u. J. Hieser*: Mittelalterliche Kunstdenkm. des österr. Kaiserstaates, 2 Bde., 1856–59. — (*v. Helfert*): Atlas kirchl. Kunstdenkm. im österr. Kaiserstaat, 1873. — Jahrbuch der *K. K. Central-Commission* zur Erforschung u. Erhaltung der Baudenkm., 5 Bde., 1856 ff. — Mitteil. derselben C.-C. 30 Bde., 1856 ff. — *v. Sacken*: Kunst u. Altertum in Nieder-Oesterreich, 1877. — Aufnahmen der *Wiener Bauhütte* (Manuskript). — *B. Grueber*: Die Kunst des Mittelalters in Böhmen, 4 Bde., 1871–79.

Weitere Litteraturnachweise in W. Lotz' Kunsttopographie und H. Ottes Handbuch.

I. Allgemeines.

Die Geschichte des Mittelalters lehrt als die wahren Erben der Universalmacht Karls des Grossen nicht die deutschen Kaiser, sondern die römischen Päpste erkennen. Für die Baugeschichte indes hat dieser Satz keine Geltung. Es bleibt höchst merkwürdig, dass Rom über ein so wichtiges Gebiet des kirchlichen Lebens, wie die kirchliche Baukunst, ein Gebiet auf dem es bis dahin unbestritten der Gesetzgeber des ganzen Abendlandes gewesen war, eben damals jeglichen Einfluss verlor. Es wurde eine der bedeutsamsten Eigentümlich-

keiten der romanischen Baukunst, dass sie eines Mittelpunktes, wie sie ihn in dem kurzen Momente ihrer ersten Kristallisation am Hofe Karls des Grossen besessen hatte, nachmals dauernd entbehrte.

Das Europa des hohen Mittelalters beruht wesentlich auf den drei aus der fränkischen Monarchie ausgesonderten Völkergruppen: der deutschen, der italienischen, der französischen. Eben diese sind auch die Führer der abendländischen Baukunst, und je einer von ihnen ordnen sich die an der Peripherie liegenden Länder — England, Spanien, Dalmatien, Ungarn, Böhmen, Skandinavien — unter, die ihnen dargebotenen Bautypen in oft interessanter Weise variierend, aber keine neuen Typen schaffend.

Deutschland, um damit zu beginnen, ist den anderen in bezug auf Einheit und Stetigkeit der Entwicklung bei weitem voraus. Sonst immer gewöhnt, die Deutsche Geschichte dieser Zeit in einem Geiste der Absonderung der Stämme und in deren Widerstreit gegen die Reichsgewalt sich bewegen zu sehen, werden wir durch diese Tatsache der Kunstgeschichte doppelt überrascht. Und wir meinen, dass unsere Könige und Kaiser mehr Verdienst darum haben, als ihnen gewöhnlich zugestanden wird. Man muss sich, um dies zu verstehen, ihr Verhältnis zur Kirche vergegenwärtigen. Die hohen Beamten der Kirche waren zugleich Beamte des Reiches. Für die Könige des sächsischen und fränkischen Hauses war es oberste politische Maxime, der Bischöfe sich sicher zu stellen, um durch sie den Partikularismus der Fürsten und Stämme zu überwinden. Die Besetzung der Bistümer und grossen Abteien ging unmittelbar vom Könige aus; ein grosser Teil der zu diesen Würden Beförderten waren Männer, die in jungen Jahren ihre Schule in der königlichen Kapelle und Kanzlei durchgemacht hatten und die mit dem Hofe in stetem Verkehr blieben; in diesem Kreise war der Gedanke der Reichseinheit am lebendigsten, er war von nicht zu unterschätzender Bedeutung aber auch für den Zusammenhang der Bildungsinteressen. Die Baulust der Könige des sächsischen und fränkischen Hauses kam fast ausschliesslich der Kirche zu gut; erst die Staufer gönnten dem weltlichen Prunkbau eine Stelle. Ihren ersten Aufschwung nahm die deutsche Baukunst unter der Pflege der Ottonen an deren Lieblingssitzen am Harz; Ottos I. Bruder, Erzbischof Bruno von Köln, förderte sie am Niederrhein und in Lothringen; Heinrich II. wurde epochemachend für Regensburg und Bamberg; Konrad II. beschenkte seinen Heimatsgau mit den grandiosen Kirchen zu Limburg und Speier; Heinrich III. verlieh dem kleinen Goslar

hohe monumentale Würde; Heinrich IV. wurde nur durch sein drangvolles Schicksal verhindert, den Bauruhm seines Vaters und Grossvaters zu übertreffen. Sehen wir uns sodann unter den Kennern und Förderern des Bauwesens im hohen Klerus um, so waren — nur um die berühmtesten zu nennen — Bernward von Hildesheim, Poppo von Stablo, Benno von Osnabrück, Adalbert von Bremen, Otto von Bamberg, zuvor vertraute Diener ihrer königlichen Herren, mehrfach von ihnen auch geradezu als Bauintendanten beschäftigt. Männer dieser Art brachte das 12. Jahrhundert nicht mehr hervor — der Investiturstreit lag dazwischen. Und eben im 12. Jahrhundert trat auch eine Spaltung im System der deutschen Baukunst ein, indem die Rheinlande sich dem Gewölbebau zuwandten, während Sachsen, Bayern und Schwaben an der Flachdecke festhielten. Dass aber eine lange Epoche der Einheit vorausging, war ein Glück. Denn Deutschland hätte eine ähnliche Zersplitterung in scharf gesonderte Provinzialschulen, wie Frankreich und Italien sie durchmachten, nicht ertragen können: die Mehrzahl der deutschen Landschaften wären in primitiver Roheit zurückgehalten worden.

Die Einheit, von der wir sprechen, ist allerdings nur eine relative. Sie schloss nicht aus, dass jeder Stamm das gemeinschaftliche Ideal in besonderer Weise ausprägte. Drei Hauptregionen grenzen sich ab: der Norden, der Westen, der Süden, oder — nach den tonangebenden Stämmen benannt — die sächsische, die rheinfränkische, die alemanisch-bayrische; zwischen ihnen als Uebergangstypen im Innern die westfälische, die hessische, die mainfränkische, an der Peripherie die lothringisch-elsässische und die Alpenregion. Ausser in diesen Grenzgebieten ist der Einfluss des Auslandes in dieser Epoche noch sehr gering, geringer als in irgend einer späteren der deutschen Baugeschichte.

Die letzten Ausläufer eines auf römischen Traditionen fussenden Bauhandwerks, die wir unter Karl und seinen nächsten Nachfolgern am Rhein noch wahrnehmen können, sind nach der Teilung des Reiches und dem allgemeinen Wirrsal unter den letzten Karolingern entweder unter oder in die kirchlichen Werkstätten übergegangen. Diese letzteren bildeten — da dem nationalen Holzbau Einfluss auf die Kirchenarchitektur nicht zugestanden wurde — die einzige Schule einer neuen Maurer- und Steinmetzengewerkschaft, die sehr langsam nur, erst gegen Ende der romanischen Epoche, der geistlichen Leitung entwuchs. Zwischen Bauherren und Baumeistern war keine

strenge Grenze gezogen. Ist auch die Zahl der Bischöfe und Aebte, die gründlichere Fachkenntnisse besaßen, nie sehr gross gewesen, so war ein gewisses allgemeines Bauverständnis doch Gemeingut des geistlichen Standes und bei den technisch durchweg einfachen Aufgaben der vor der Einführung des Gewölbebaus liegenden Zeit auch nicht schwer zu erwerben. Die Geistlichen gaben die allgemeinen Bestimmungen über Formen und Maasse, die Ausführung lag in der Hand der Laienhandwerker, die freilich nicht immer die Kundigsten waren ¹⁾. Dieser halbdilettantische Betrieb hatte sehr viel Mängel im Gefolge, aber auch schwerwiegende Vorzüge. Er verschuldete die oft sehr grossen und auch niemals ganz überwundenen Nachlässigkeiten und Ungleichheiten der Abmessungen, die trotz durchschnittlich übertriebener Massigkeit des Mauerwerks häufig vorkommenden Senkungen und Einstürze, die späte Verfeinerung des Mauerverbandes u. s. w. Andererseits wäre aber ohne eine so weit ausgebreitete praktische Teilnahme am Bauwesen eine so gewaltige Leistung der Volksphantasie, wie die Erschaffung der neuen romanischen Formensprache, niemals möglich geworden. Denn die Klöster und Domstifter, wie man nicht übersehen darf, sammelten ihre Insassen aus allen Ständen, eine Auslese der besten geistigen Kräfte der Nation. Diese Kunst ist, sehr im Unterschiede von der frühchristlichen wie von der spätmittelalterlichen, fern von Routine und leerer Konvention. So einfach und gleichförmig ihre Grundelemente sind, liegt in der Behandlung des einzelnen Werkes immer persönliche Bestimmtheit und seelische Wärme, und man hat das Gefühl, dass der Priester wie die Gemeinde sich gleichmässig wohl fühlten in diesen schlichten aber wehevollen Räumen.

Nach den grundlegenden Neuerungen der Karolingerzeit vergingen drei Jahrhunderte bis eine ähnlich tief einschneidende Wendung eintrat. Waren jene vom Grundriss ausgegangen, so diese von der Decke. Es handelt sich um das Aufkommen der gewölbten Steindecke. So scharf die hierdurch gegebene Grenzlinie, systematisch betrachtet, sich abzeichnet, so allmählich verläuft sie in chronologischer Hinsicht. Die Neuerung, zuerst am Rhein auftauchend, rückt nur langsam gegen Osten vor, auch entscheidet sich nirgends gleich eine

¹⁾ Dem Mangel an heimischen Kräften suchte man nach Möglichkeit durch Heranziehung fremder abzuhefen. Wandernde Bauführer häufig genannt. Zuweilen ganze Arbeitergesellschaften von auswärts, selbst von jenseits der deutschen Grenzen, aus Gallien und namentlich der Lombardei angeworben. Vgl. Schneider im Correspondenzbl. 1876, S. 79.

ganze Landschaft für sie, sondern es gehen längere Zeit Bauten des alten und des neuen Systems nebeneinander her. Wenn am Rhein die Erstlinge des Gewölbebaus um 1100 auftreten, so ist im östlichen Sachsen und Bayern noch nach 1200 die Flachdecke bei Neubauten nichts Unerhörtes. Solchermassen ergibt sich für das letzte Jahrhundert der romanischen Epoche ein der früheren geradezu entgegengesetztes Bild: nicht mehr Einheit, sondern Dualismus der Grundbestimmungen. Für die von uns zur Richtschnur genommene Betrachtungsweise folgt daraus, dass wir die Bauthätigkeit des 12. Jahrhunderts nicht mehr zusammenhängend, sondern nach ihren beiden Hauptrichtungen getrennt nur zur Darstellung bringen können.

2. Der Grundriss.

Einige wichtige Besonderheiten, wie die Doppelchöre und Doppeltransfekte, haben wir vorweg im ersten Kapitel behandelt. Hier soll nur von den für die übrige grosse Masse gültigen Formen die Rede sein.

An der Spitze ist, als die für Deutschland am meisten bezeichnende Grundrissform, das regelmässige lateinische Kreuz zu nennen. Das Gestaltungsprinzip war schon zu Anfang des 9. Jahrhunderts in aller Klarheit ausgesprochen (vgl. oben S. 157 ff.). Aber dasselbe fand nicht in allen Landschaften gleiches Verständnis.

Obenan steht Sachsen in konsequenter Erfassung und unverbrüchlicher Anhänglichkeit. Hierzu kam als neues Motiv nur die Anlage von je einer Nebenapsis an der Ostseite der Kreuzarme. Es ist, als ob die sächsischen Bauleute sich verpflichtet gefühlt hätten, den neuerlernten Begriff der Regelmässigkeit und Symmetrie mit mathematischer Strenge durchzuführen. Dass das Kreuzungsquadrat die Maasseinheit bilden, oder, was auf dasselbe hinauskommt, dass die Breite des Hauptschiffes in dessen Länge in gerader Zahl aufgehen müsse, steht von Anfang an fest. Etwas länger dauert die Unterwerfung der seitlichen Teile unter diese Regel. Den Kreuzarmen des Querschiffes etwas weniger als das volle Quadrat oder den Abseiten des Langhauses etwas mehr als die halbe Breite des Mittelschiffs zu geben und infolgedessen geringes Vorspringen des Querbaues über die Langseiten, das sind Merkmale der Frühzeit, übrigens auch ausserhalb Sachsens.

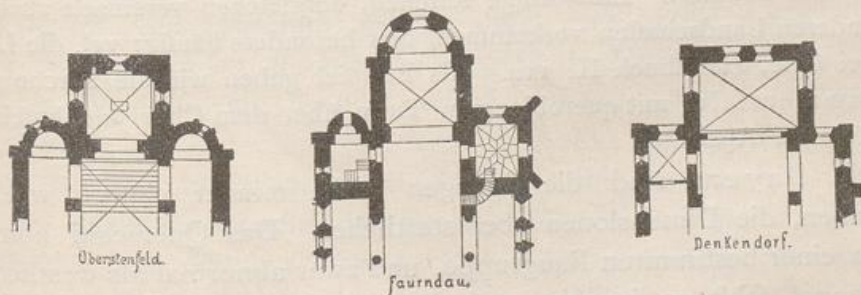
Beispiele: Gernrode, Quedlinburg, S. Kastor in Koblenz, S. Pantaleon in Köln, Sta. Maria auf Reichenau, S. Emmeram und

Obermünster in Regensburg — sämtlich aus dem letzten Drittel des 10. oder dem ersten des 11. saec. In S. Michael in Hildesheim (Taf. 43. 59) sind die Kreuzarme ausnahmsweise länger wie das Mittelquadrat und mit Emporen abgeschlossen, wohl nach dem Vorbilde der Peterskirche zu Rom (vgl. auch Sta. Prassede daselbst); in diesem Zusammenhang hat man sodann die Trennungssäule zwischen dem Querhaus und den Abseiten des Langhauses als Rudiment fünfschiffiger Teilung zu betrachten; dasselbe Motiv in Quedlinburg und Reichenau. In S. Pantaleon in Köln (Taf. 60) sind die Kreuzarme kürzer, dafür vollständig mit Emporen überbaut; Nischen im Obergeschoss deuten hier wie in S. Michael auf ehemalige Altäre, deren die Klöster infolge ihrer komplizierten Messgebräuche nie genug haben konnten. — Die Länge des Hauptschiffes beträgt im 10. und 11. saec. zwei oder drei, erst im 12. saec. vier Breiten.

Im Rheinlande ist das lateinische Kreuz gleichfalls die normale Form, doch kommen hier Abweichungen von der strengen Regel schon häufiger vor. Hin und wieder selbst Wegfall des Querschiffs.

In der unter Leitung Poppo von Stablo entstandenen Klosterkirche zu Limburg a. H. und dem vielfach verwandt behandelten Dom zu Speier (Taf. 48) kein gerades Aufgehen der Breite in die Länge. Im Dom von Würzburg, einer Nachahmung von Hersfeld, ist dies zwar der Fall, aber die Stützen fallen nicht mit den Ecken der Quadrate zusammen. Ungewöhnlich für ihre Zeit (beg. 1030—1040) ist an diesen Bauten die gesteigerte Längenausdehnung, wie sie überhaupt in ihrem Flächenraum alles bisher versuchte weit hinter sich lassen.

Süddeutschland bietet ein nicht unwesentlich verschiedenes Bild dar. Es besteht hier weniger Neigung zu strenger Typenbildung;



die Verhältniszahlen sind unentschieden, die Grundrisse im Vergleich zu den nord- und westdeutschen reduziert, oder richtiger: weniger entwickelt.

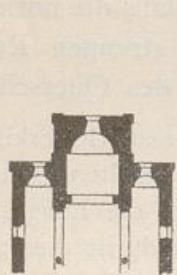
Am Oberrhein ist zwar durchschnittlich ein Querhaus vor-

handen, aber die Quadrateinteilung desselben wird lax behandelt; nicht selten kommen rechteckige Chorschlüsse vor.

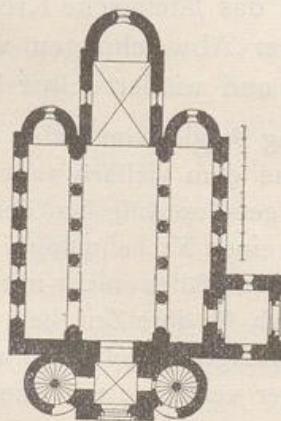
Elsässisch ist der altertümliche T förmige Grundriss; im Strassburger Münster noch im letzten, spätromanischen Umbau beibehalten, ferner S. Stephan daselbst, Eschau, Bergholzzell u. s. w.

In Schwaben dieselbe Neigung zu platten Chorschlüssen, ausserdem durchweg Unterdrückung des Querschiffes.

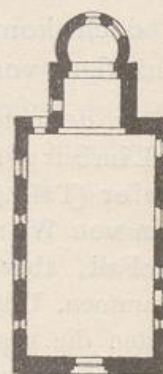
Eine Ausnahme von der letzteren Regel machen die beiden (einzigen) bischöflichen Kathedralkirchen des Landes, zu Konstanz und Augsburg, und die Klosterkirchen der Hirsauer Regel. Von diesen abgesehen kommen grössere Kirchen überhaupt nicht vor. Beispiele von Chordispositionen geben die vor- und beistehenden Figuren; zu bemerken ist dabei, dass mitunter über dem Chor ein Turm zu stehen kommt; in



Neckarthalpfingen.



Brenz.



Simmersfeld.

anderen Fällen ein einzelner Westturm; in Brenz von niederen Treppentürmen flankiert. Einschiffige Kirchen, dergleichen vereinzelt auch in anderen Landschaften vorkommen, hier besonders häufig; vgl. die Liste bei Otte, Handbuch II, 114. Als Beispiel geben wir die Kirche von Simmersfeld, mit queroblongem Turm über dem Chor und hufeisenförmiger Apsis.

In Bayern sind die Anlagen nicht minder einfach wie in Schwaben, die Dimensionen aber stattlicher. Das Querschiff kommt nur in einer bestimmten Baugruppe, und zwar abnormal als westliches, vor; sonst fehlt es immer, und die auf gleicher Linie endigenden Schiffe laufen in eine Gruppe von drei Apsiden aus.

Die regulären Kreuzbasiliken in Prüfening, Biburg, Windberg stehen als Zugehörige zur Hirsauer, resp. Prämonstratenser Regel ausser der Linie. Woher aber hat S. Peter in Straubing die Kreuzform?

Ueber das westliche Querschiff der baugeschichtlich eng zusammengehörigen Gruppe der Dome zu Augsburg (994—1006), S. Emmeram zu Regensburg (1002—1020), Bamberg (1004—1012), Eichstätt (um 1021—1042), vgl. oben S. 176—178. Beispiele normaler bayrischer Anlagen: Niedermünster und S. Jakob in Regensburg, Moosburg, Steingaden, sämtlich auf Taf. 50; ferner Petersberg bei Dachau, Isen, Ilimünster, Tierhaupten, Abtei S. Zeno und Pfarrkirche in Reichenhall, endlich der stattliche Dom zu Freising.

Die südöstlichen Marken folgen, was den Grundriss betrifft, der bayrischen Sitte. Ihnen schliesst sich Ungarn an, während in Böhmen fränkische und sächsische Einflüsse vorschlagen.

Nun ist noch ein Typus zu beachten, der nicht provinziell begrenzt, sondern dessen Träger eine neue Ordensregel ist. Von dem burgundischen Kloster Cluny ging im 11. Jahrhundert eine Bewegung aus, die, auf allgemeine Reform der Kirche hinzielend, mit der Unterwerfung der alten Benediktinerklöster unter eine strengere Regel begann.

In Deutschland war das einflussreichste Reformkloster das zu Hirsau im schwäbischen Schwarzwald. Die von dem Abt Wilhelm (1069—1091) eingeführte Regel ist nach dem Muster jener von Cluny entworfen, indes ohne einen Verband mit dem burgundischen Kloster zu begründen und ohne die von Hirsau aus in allen Teilen Deutschlands reformierten oder neuerrichteten Klöster, es ist von mehr als hundert die Rede, zu einer gleich fest geordneten Kongregation wie die cluniacensische zusammenzuschliessen. Gleichwohl haben die baulichen Eigentümlichkeiten des Mutterklosters eine von den Töchtern zähe festgehaltenen Typus erzeugt. Dessen Merkmale sind: das lateinische Kreuz in strenger Ausbildung; Abseiten neben dem grossen Chorquadrat, von letzterem anfangs durch eine geschlossene Mauer, später durch Arkaden geschieden; Wegfall der Krypta; an der Westfront eine Vorhalle mit Empore zwischen einem Paar von Türmen. Von allgemeiner Bedeutung ist namentlich das letztere Motiv, weil es zur Durchbrechung und schliesslichen Beseitigung des in Deutschland bis dahin vorherrschenden Systems der Westchöre am meisten beigetragen hat. Diesem Hirsauer Plan folgt eine Reihe der ausgezeichnetsten Kirchenbauten aus der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts.

DIE HIRSAUER SCHULE. Das Mutterkloster besass zwei Kirchen. Die dem H. Aurelius gewidmete befand sich schon im Bau (seit a. 1060), als 1069 Wilhelm zum Abt berufen wurde. Er weihte sie 1071. Nicht lange danach aber forderte der gewaltige Zudrang

von Mönchen und Laienbrüdern die Errichtung einer zweiten grossen Kirche, die gleich der von Cluny den HH. Peter und Paul geweiht wurde. Beide liegen jetzt in Trümmern. Die Gestalt der Aureliuskirche kann noch mit aller Sicherheit rekonstruiert werden (Taf. 51. 56), die der Peter-Paulskirche ist in einigen Zügen verwischt. Die allgemeine Anlage teilt diese mit jener, nur scheint der Chor ohne Apsis platt zu schliessen und zwischen das Schiff und die Vorhalle ist ein, anscheinend unbedecktes, Atrium eingeschaltet.

Hier ist der Irrtum zu beseitigen, dass Abt Wilhelm es sei, der die cluniacensische Anlage in Deutschland zuerst eingeführt habe. Sein erster Verkehr mit Cluny datiert erst von a. 1077, die engere Verbindung von a. 1085 (Giesebrecht, Kaiserzeit III. 632), während es nach v. Egles Untersuchungen keinem Zweifel unterliegt, dass die Aureliuskirche, wie wir sie heute sehen, in die Bauzeit 1060—1071 fällt. Offenbar hat der Einfluss des mächtigen burgundischen Klosters schon früher begonnen. Zuerst im Elsass. Sehr erkennbar ist er z. B. an den älteren Teilen der Klosterkirche zu Andlau, die a. 1049 von Papst Leo IX. geweiht wurde. Dieser Papst aus dem elsässischen Geschlechte der Grafen von Egisheim, einer der eifrigsten Vorkämpfer der cluniacensischen Reform war nun Mitstifter von Hirsau. Noch etwas weiter zurück führt ein anderer Freund Clunys, Abt Poppo von Stablo, und die unter seiner Oberleitung erbaute Klosterkirche Limburg a. H. (seit 1030), deren Vorhalle und platter Chor gleichfalls nach Cluny weisen. Endlich als eine Förderung allgemeinerer Art die a. 1032 von Konrad II. vollzogene Vereinigung der burgundischen Krone mit Deutschland¹⁾.

Sowohl in Burgund wie in Alemannien (Schweiz, Elsass, Schwaben) ist die Neigung zu platten Chorschläüssen alt und verbreitet. In grösseren Klosterkirchen wurde das Motiv dahin erweitert, dass dem Chorquadrat beiderseits enge und tiefe Nebenchöre, nach Analogie der Abseiten des Langhauses, beigeordnet wurden. Wir haben sehr triftige Gründe (das genauere in Kap. IV) zur Annahme, dass die im Jahre 981 geweihte Kirche von Cluny in dieser Weise disponiert war. Ob das Motiv zuerst in Cluny erfunden wurde, ist ungewiss und nicht sehr wahrscheinlich; um so sicherer, dass Cluny den wirksamsten Anstoss zu seiner Verbreitung gegeben hat. Südwestdeutschland war schon durch seine provinziellen Gewohnheiten darauf vorbereitet, so dass sich selbst ein ausserhalb der Kongregation stehender Bau, wie der Dom zu Konstanz, anschloss. In den elsässischen Cluniacenserklöstern Andlau und Murbach, dann in der Peter-Paulskirche zu Hirsau und im Tochterkloster

¹⁾ Bei dieser Gelegenheit sei die Frage aufgeworfen, ob nicht die grossartige Unterkirche in Konrads II. Dom zu Speier, die über die Intentionen deutscher Krypten so weit hinausgreift, auf ein burgundisches Vorbild, wir denken speziell an S. Bénigne in Dijon, zurückgehe?

Schaffhausen blieb der östliche Abschluss geradlinig. Die weiter ins innere Deutschland vordringenden Filialen aber vermochten sich, so getreu sie sonst sich an das Vorbild hielten, mit dieser etwas kahlen Fassung nicht zu befreunden; vielmehr verliehen sie, womit schon die Aureliuskirche vorangegangen war, dem Chore immer eine Apsis und fast immer auch den Nebenchören Nebenapsiden.

Für die Hirsauer Schule typisch und gleichfalls cluniacensisch ist zweitens der Mangel der Krypta, wodurch die Hirsauer Kirchen von ihrer deutschen Umgebung auffallend abstechen. (In der Aureliuskirche, wohl aus Pietät, eine kleine Grabkammer noch beibehalten.)

Auf dieselbe Quelle geht drittens das Motiv der zweigeschossigen westlichen Vorhalle zwischen Türmen zurück. Wir kennen davon in Deutschland nur ein Beispiel ausserhalb der Einflussphäre von Cluny: in Corvey an der Weser, wo die Anlage noch auf das 10. saec. zurückgeht. Sonst herrschten durchaus die westlichen Chöre vor. Die erste bemerkenswerte Reaktion gegen sie ging von Poppo von Stablo aus (Limburg, Speier); die zweite, umfassendere und schliesslich siegreiche von der Hirsauer Schule. Zur vollen Entfaltung des Motives gehörte, nach dem Vorbilde Clunys, die Einschaltung eines Atriums. Ein solches besass die Hirsauer Peter-Paulskirche, und zwar, wie es scheint, unbedeckt; bedeckt, also zu einer förmlichen Vorkirche ausgebildet, Paulinzella, Bürgelin, Hamersleben, (an der letzteren Kirche zwar nicht ausgeführt, doch, nach den Ansätzen zu urteilen, sicher beabsichtigt). Die meisten Kirchen der Schule begnügten sich jedoch, nach dem Vorgange der Aureliuskirche, Andlaus, Limburgs, mit einer knapperen Fassung: die Türme direkt an das Kirchenschiff angelehnt, die Vorhalle nur in der Tiefe einer Turmseite (vgl. auch das Statut von Farfa Mab. ann. IV. S. 20 f.). Ausserdem gehört zum vollständigen System noch ein zweites Turmpaar, das seinen Platz in dem Winkel zwischen Langhaus und Transsept erhält. In der Aureliuskirche kommt es noch nicht vor, das Vorbild wird also wohl in der Peter-Paulskirche zu suchen sein; im Grundriss daran erkenntlich, dass nach lauter Säulen als letzte Stütze ein Pfeiler folgt (vgl. T. 51, Fig. 2, 6, 8); auch in Fig. 10 an dieser Stelle Gewölbansätze erkennbar, die Ausführung der Türme unterblieb jedoch.

Die Hirsauer Klöster bilden die erste eigentliche »Schule« in der deutschen Baugeschichte. Förderlich für den geschlossenen Schulcharakter war, ausser der strengen Disziplin überhaupt, das gleichfalls von Cluny entlehnte, bis dahin in Deutschland unbekannte Institut der Konversen, das sind Handwerker, insbesondere »fabri lignarii et ferrarii latomi quoque et muratores« die, ohne ihren Laiencharakter aufzugeben, doch mit dem Kloster in engerem Zusammenhange standen und dem Regiment des Abtes unterworfen waren. Hirsau soll schon unter Abt Wilhelm ihrer 50 besessen haben. Offenbar pflegte, wenn

Hirsauer Mönche nach auswärts verpflanzt wurden — unter Abt Wilhelm allein sollen nicht weniger als 130 Klöster in dieser Weise reformiert worden sein — ein Stamm von solchen Konversen ihnen beigegeben zu werden. Die Baupraxis der Hirsauer war eine höchst löbliche, namentlich scheinen sie sich um die Ausbreitung des feineren Quaderverbandes Verdienste erworben zu haben. Ihr Ansehen war so gross, dass auch ausserhalb der Kongregation stehende Klöster, wie die Benediktiner in U. L. F. zu Halberstadt und zu Königsutter, die Augustiner in Hamersleben, die Prämonstratenser in Jerichow in der Altmark, Windberg in Bayern, Germerode in Hessen, mehr oder minder vollständig ihre Baugewohnheiten annehmen.

Die Hirsauer Schule ist ferner das erste Beispiel umfassenderen Einflusses der französischen auf die deutsche Baukunst¹⁾. Zu bemerken ist, dass derselbe noch nicht artistischer Natur, sondern allein durch Momente des Gottesdienstes bedingt ist.

Das 12. Jahrhundert sah zwei neue französische Mönchsorden in Deutschland eindringen: die Prämonstratenser und die Cistercienser. Die ersteren brachten keine ausgeprägten Baugewohnheiten mit, um so schärfer umrissene diese. Da fast alle Cistercienserkirchen schon gewölbt sind, gehören sie an eine spätere Stelle.

3. Der innere Aufbau.

Das Besondere der deutsch-romanischen Basilika im Vergleich mit der frühchristlichen zeigt sich mehr im Grundriss als im Aufbau und an diesem mehr in der Behandlung als in der allgemeinen Disposition. Der am meisten in die Augen fallende Unterschied — in betreff der Stützen — ist eine Hervorbringung der karolingischen Zeit und in Kap. I. genauer besprochen. Nach diesem Merkmal lassen sich die romanischen Basiliken Deutschlands in drei Klassen teilen: reine Säulen-, reine Pfeiler-, stützenwechselnde Basiliken (Taf. 52).

Die Säulenbasilika ist die verhältnismässig seltenste, jedoch die in gewissem Sinne vornehmste Art. Dem sächsischen Provinzialismus ist sie von Haus aus fremd. Am Rhein, wo sie in der karolingischen Zeit noch vorherrschte, begegnet sie uns in spärlichen Ausnahmen, diese aber zum Teil von grossartigster Haltung. So gut wie ganz unbekannt ist sie in Bayern und Oesterreich. Dagegen im

¹⁾ Durchaus isoliert der nach mittelfranzösischen Mustern disponierte Chor von S. Godehard zu Hildesheim.

südwestlichen Deutschland hat sie dauerndes Bürgerrecht behauptet. Durch die Hirsauer Schule, der sie durch deren schwäbischen Ursprung vertraut ist, erwächst ihr endlich noch im 12. Jahrhundert eine mächtige Propaganda auch in solchen Landschaften, in welchen sie, wie in Sachsen, bis dahin unbekannt gewesen war.

Die grossartigsten aller deutschen Säulenbasiliken sind die zu LIMBURG A. H. (ca. 1030 ff.) und HERSFELD (a. 1041 ff.), beide Schöpfungen Poppo von Stablo (Taf. 52, 55). Ihnen verwandt und gleichfalls grossartig waren die jetzt zerstörten lothringischen Abteikirchen zu Stablo und S. Trond. Am NIEDERRHEIN nur die wenig bedeutenden S. Georg in Köln und S. Peter in Utrecht. Im ELSASS: Neuweiler, Mutzig, Hattstadt, Sulzmatt, am bedeutendsten S. Georg zu Hagenau (a. 1149—1184). In ALEMANNIEN und SCHWABEN: Die drei Kirchen auf Reichenau (Mittelzell in Pfeiler umgewandelt), Stein a. Rh., Petershausen, Schaffhausen, Dom zu Konstanz (Taf. 56), Schwarzach, Alpirsbach (Taf. 55), S. Peter-Paul und S. Aurelius in Hirsau (Taf. 56), Faurndau, Neckartheilfingen, Oberstenfeld, Brenz. In FRANKEN: Münch-Aurach und Heilsbronn, beide Hirsauer Filialen, S. Gilgen bei Kumburg. Ober-Zell bei Würzburg, S. Jakob in Bamberg (Taf. 57) erbaut von dem den Hirsauern günstigen Bischof Otto. In BAYERN einzig der Westbau der Schottenkirche in Regensburg. Bemerkenswert ist, dass in Bayern und Oesterreich selbst die Hirsauer Schule sich zu Pfeilern bequemt: Biburg, Prüfening, S. Paul im Lavant. In THÜRINGEN führt sie den Säulenbau mit Paulinzelle (a. 1105—1119) aufs herrlichste ein (Taf. 57); eine Ableitung davon ist die durch harmonische Raumbildung und sorgsamste Ausführung nicht minder ausgezeichnete niedersächsische Kirche zu Hamersleben (a. 1112 ff.) und wieder von dieser Richenberg bei Goslar. Noch dem saec. 11 gehört die kleine Säulenkirche auf dem Moritzberge bei Hildesheim, vom Schwaben Benno; ihr nachgebaut die Kirche zu Eldagsen. Im späteren Verlaufe des 12. Jahrhunderts wird die Säule in Norddeutschland sogar ziemlich häufig: Mannsfeld, Neuenheerse, Hardehausen in Westfalen, Philippsthal in Hessen, Jerichow in der Altmark (Taf. 57).

Endlich nennen wir einige Säulenkirchen mit schon spitzbogigen Arkaden: Oberstenfeld und Weinsberg in Schwaben, Crailsheim in Franken, Merzig a. d. Saar.

Der Stützenwechsel ist nach seinem konstruktiven Ursprung wie nach seiner ästhetischen Bedeutung oben S. 191 gewürdigt worden. Er ist kein gemeindeutsches Motiv, sondern auf zwei räumlich nicht sehr ausgedehnte Gruppen eingeschränkt. Die eine in Lothringen, die andere am Harz.

In LOTHRINGEN offenbar im Zusammenhang mit Nordfrankreich. Dort war das Stützenwechselsystem sehr verbreitet, allerdings, soviel uns bekannt, immer in Verbindung gewölbter Seitenschiffe und Emporen. In Lothringen tritt es selbständig, ohne Emporen, auf. In edelster Behandlung in der berühmten Abteikirche S. Willibrord zu Echternach (a. 1031 ff.); davon abhängig Susteren im Limburgischen (Taf. 58); ferner S. Ursmer (Lobes) und Roth a. d. Ur; im Elsass Surburg, Lutenbach, Hattstadt.

In SACHSEN ist der Ausgangspunkt gleichfalls das dreigeschossige System. Hauptbeispiel aus saec. 10 Gernröde (Taf. 46, vgl. S. 196). Gleiche Anlagen besaßen die ursprünglichen Anlagen (saec. 10) von Froose und Gandersheim; ja es wäre denkbar, dass auch in S. Michael zu Hildesheim das saec. 12 erneuerte Mittelschiff Emporen besessen hat, wie die Querschiffe noch jetzt. Im 11. saec. finden wir die Emporen schon durchweg unterdrückt: Quedlinburg, Huyseburg, Ilsenburg, Drübeck, Heiningen, Goslar. Aus saec. 12 Beispiele auch ausserhalb des Harzgebietes: Bursfelde, Wilhemshausen und Amelunxborn im Wesergebiet, Hecklingen im Magdeburgischen, Neumarktskirche in Merseburg, S. Nikolai in Eisenach. Aus saec. 13 Wiebrechtshausen. — Vereinzelt in Mitteldeutschland: Reichenbach und Ziegenhain in Hessen, S. Burkhard in Würzburg; nachweislich durch sächsische Klosterbeziehungen Sekkau in Obersteiermark. — Kaum noch hierher zu rechnen, weil eine sehr geschwächte Aeusserung des rhythmischen Gedankens, der Wechsel von Säulen mit achteckigen Pfeilern wie in Weinsberg und Chammünster, oder eine unregelmässige Unterbrechung der Säulenreihe durch Pfeiler wie in Rasdorf bei Fulda, Petersberg bei Eisenhofen, Oberstenfeld, S. Nikolai in Reichenhall, S. Peter in Salzburg.

Die sächsische Gruppe nimmt in bezug auf künstlerischen Wert unstreitig den ersten Platz ein, ja diese Bauten gehören zu den charaktervollsten und anmutigsten des deutsch-romanischen Stils überhaupt. Die Vorliebe für den Stützenwechsel hängt innig mit der andern sächsischen Neigung für strenge Quadrateinteilung des Grundrisses zusammen. Die Pfeiler markieren jedesmal die Ecken der Quadrate; die Säulen als Stützen zweiter Ordnung können flüssiger behandelt werden, d. h. es können ihrer nach Gefallen je 1 oder 2 zwischen die Pfeiler eingeschaltet werden. Der zweisäulige Rhythmus begegnet zuerst an zwei wohl nicht ohne Wechselwirkung entstandenen Bauten: der Stiftskirche zu Quedlinburg (a. 997 ff.) und S. Michael in Hildesheim (a. 1001 ff.). Zuweilen wird der Gedanke des Gesamtwandfeldes durch einen von Pfeiler zu Pfeiler über die zwischenstehende Säule weg gespannten Blendbogen ausgedrückt.

Die Pfeilerbasilika, als die kunstloseste, ist die gemeinste und verbreitetste Form. Typisch ist sie an den eines guten und bequem erreichbaren Säulenmaterials entbehrenden Arten, als Nebenform kommt sie überall vor. Bedeutet sie in ihrer schlichteren und gröberen Erscheinung einerseits eine Herabstimmung der künstlerischen Intention, so gestattet sie andererseits eine im Säulenbau nur ausnahmsweise gewagte Grossräumigkeit.

Aus der grossen Menge vorhandener Pfeilerbasiliken heben wir nur die wichtigsten hervor. RHEINLANDE: Dom zu Speier, gegr. von Kaiser Konrad II. um a. 1030; die Wahl der Pfeiler u. a. dadurch bedingt, dass die Seitenschiffe von Anfang an auf Gewölbe berechnet waren, während das Hauptschiff eine Flachdecke erhalten sollte¹⁾; die grösste bis dahin diesseits der Alpen errichtete Kirche; in romanischer Epoche nur von einigen englisch-normannischen an Längenausdehnung, an Flächenraum einzig von der Abteikirche zu Cluny (saec. 12) übertroffen; in Deutschland sind auch unter den gotischen nur zwei grösser, der Dom von Köln und Ulm. Von den Domen zu Mainz (978—1036), Worms (996—1016), Strassburg (1015—1028) ist die Art der Stützen nicht bekannt; von Heinrichs II. Dom zu Bamberg (1004—1012) ist es sicher, dass er Pfeiler besass, desgleichen der Dom zu Würzburg (1042 ff), wo sie in der Barockumhüllung noch vorhanden sind. Von früh auf war der Pfeiler heimisch auf der SCHWÄBISCH-BAYRISCHEN Hochebene: Dom zu Augsburg (994—1006), S. Emmeram in Regensburg (1002—1020), Obermünster daselbst (1010—1020), und er blieb die alleingültige Form bis ans Ende der romanischen Epoche, so dass weitere Beispiele aufzuzählen überflüssig wäre. Dasselbe gilt von Oesterreich und Ungarn. In Sachsen: aus saec. 11 Dome zu Bremen und Merseburg, aus saec. 12 Klosterkirchen U. L. F. zu Halberstadt, Neuwerk und Frankenberg bei Goslar, zu Königslutter, Marienthal, Mandelsloh, Breitenau. In WESTFALEN ausschliesslich. In OBERSACHSEN und Thüringen zierliche Gliederpfeiler, von denen an späterer Stelle Genaueres: Wechselburg, Bürgelin, Petersberg bei Erfurt, Ilbenstadt in Hessen.

Spitzbogige Pfeilerarkaden aus Anfang saec. 13 nicht bloss in den entlegeneren Gegenden, sondern auch im Westen in Gelnhausen (1230), Räsdorf bei Fulda, Brackenheim und Tiefenbronn in Schwaben, Memleben und Dippoldiswalde in Sachsen, letztere Kirche aus dem 2. oder 3. Drittel des saec. 13.

¹⁾ Wir folgen hier vorerst der herrschenden Ansicht, ohne uns direkt für dieselbe zu entscheiden und behalten uns vor, bei Behandlung des Gewölbebaues auf diese Frage zurückzukommen.

Emporen über den Längseiten erhalten sich nur in den Rheinlanden über die Frühepoche hinaus, als Ausnahmen allerdings, doch nicht als ganz seltene.

Werden a. d. Ruhr saec. 9(?), Essen saec. 10, S. Ursula in Köln und Andlau im Elsass saec. 11; S. Kastor in Koblenz, S. Johann in Niederlahnstein, S. Lubentius in Dietkirchen (Taf. 63), Pfarrkirche in Heimersheim (Taf. 62), frühgotisch eingewölbt und die Oberfenster vermauert, sämtlich saec. 12. Isoliert und nicht in Einklang mit dem System die Emporen des Doms zu Freising, von welchen es zum mindesten sehr fraglich ist, ob sie der ersten Anlage (a. 1159 ff.) angehören, oder nicht vielmehr den Umbauten des saec. 17. Ohnegleichen in ihrer Art die mit Emporen versehenen Nebenchöre auf der Petersbergkirche bei Halle.

An die Gliederung der Oberwand werden, da die Malerei hier die Herrschaft hat, sehr geringe Ansprüche gestellt. Ein Gesims über den Arkaden ist in der Regel alles, oft fehlt selbst dieses. Unleugbar roh in ihrem Mangel an Gliederung wirken die grossen Wandflächen der Querhäuser.

Senkrechte Streifen vom Arkadengesims auf die Kämpferplatten der Stützen herabreichend, ein von der Hirsauer Schule aufgebrachtes Motiv (Taf. 57. 59). Von ungewöhnlich feinem Gefühl zeugt im Chor und Querschiff zu Limburg a. H. die Wandgliederung durch Pilaster und Blendbögen (Taf. 52). Aehnliches erstrebt in Sta. Ursula in Köln und S. Kastor in Koblenz (Taf. 63).

In betreff der allgemeinen Proportionen gestattet sich die romanische Basilika ungleich mehr Freiheit und Abwechslung, als die altchristliche. Nicht zuletzt daraus erklärt sich ihre Fähigkeit trotz der Einfachheit und Gleichförmigkeit des Systems mannigfaltige individuelle Nüancen zu erreichen. Was den Querschnitt betrifft, so kann man, freilich nur ganz im allgemeinen, sagen, dass mit der vorrückenden Zeit die Höhendimension stärker betont wird; ferner dass eine gewisse Korrespondenz des Querschnitts mit dem System beobachtet wird. So hat Süddeutschland bei verhältnismässig niedrigen und breiten Schiffen auch niedrige und weit abstehende Stützen, wogegen Sachsen und Rheinland in beiden Stücken schlankere Proportionen lieben.

Hier einige Zahlenbeispiele für das Verhältnis der (lichten) Breite zur Höhe im Mittelschiff. — Sta. Maria auf Reichenau 10,5 : 12,7; S. Emmeram zu Regensburg 13,0 : 17,5; Hirsau 6,0 : 10,5; Konstanz 11,4 : 18,0; Limburg 12 : 23; Paulinzelle 7,8 : 17,6; Liebfrauen zu

Halberstadt 9,2:16,5; S. Godehard zu Hildesheim 10,2:20,0; S. Servaes zu Maastricht 10,5:22,2.

Die Flachdecken des Mittelalters sind mit wenigen Ausnahmen entweder durch jüngere Nachahmungen oder, was die Regel bildet, durch Gewölbe ersetzt. Nach gelegentlichen Bemerkungen der Chronisten und örtlichen Spuren zu urteilen, scheinen in Deutschland Vertäfelungen recht häufig, vielleicht sogar häufiger als offene Dachstühle gewesen zu sein.

Das älteste erhaltene Beispiel mit figürlicher Bemalung zu Zillis in Graubünden; Abb. in *Mitteil. d. antiquar. Ges. zu Zürich*, 1872. Weltberühmt die a. 1186 ausgeführte in S. Michael zu Hildesheim mit dem Stammbaum Christi (in Farbendruck publiziert von Kratz 1856). Eine Kassettendecke mit Stern- oder Kreuzmusterung und vergoldeten Knöpfen aus E. saec. 10, beschrieben in der Chronik von Petershausen, vgl. Neuwirt in *Wiener Sitzungsber.* 1884, p. 85.

Die Seitenschiffe sind im allgemeinen gleichfalls mit Holzdecken versehen. Daneben kommt, lange bevor im Hauptschiff daran gedacht wurde, Ueberwölbung vor. Die Priorität hierin hat das Rheinland. Man pflegt das Aufkommen der Seitenschiffgewölbe ins 11. Jahrhundert zu setzen; nach unserer Ueberzeugung waren sie schon in karolingischer Zeit bekannt und sind im Rheinlande niemals ganz ausser Gebrauch gekommen.

Den Ausgangspunkt bilden die Anlagen mit Emporen nach dem Vorbilde des Aachener Zentralbaus. In Werden a. d. Ruhr noch mit quergelegten Tonnen, sehr früh, mutmasslich a. 875. Später regelmässig Kreuzgewölbe. So sehr wahrscheinlich im gotisch umgebauten Münster zu Essen; die Reste der Seitenwände zeigen in Nischen, Blendbögen und vorgekröpften Säulen eine ganz gewölbmässige Gliederung (vgl. den Grundriss Taf. 41). Die Flachnischen in S. Kastor zu Koblenz sprechen ebenfalls für Gewölbe schon vor der Erneuerung saec. 12. Dann aus saec. 11: Dom zu Speier beg. c. a. 1030; Echter nach a. 1031, die Gleichzeitigkeit der Gewölbe allerdings angezweifelt; S. Maria im Kapitol zu Köln a. 1049. Tonnengewölbe mit Stichkappen in einigen frühen Backsteinkirchen der Mark: Krewese, Arendsee.

Die Beleuchtung der romanischen Basiliken ist erheblich schwächer als die der altchristlichen. Wieviel an dieser Veränderung bewusste ästhetische Absicht ist und wieviel auf technischen Gründen beruht, ist kaum ins reine zu bringen. Jedenfalls sind in Deutschland die Fenster zahlreicher und breiter als gleichzeitig in Italien; Apsis und Seitenschiffe sind regelmässig damit versehen (vgl. dagegen S. 108). Auch bemühte man sich, der durch die Dicke der Mauern

drohenden Beschränkung des Lichteinfalls durch Abschrägung der Gewände entgegenzuwirken. Den Verschluss bildeten Tücher oder hölzerne Läden. Erst nach a. 1000 begann die Verglasung häufiger, aber entfernt noch nicht die Regel zu werden. Ja, man möchte glauben, dass die im Verlaufe des 11. bis ins 12. Jahrhundert hinein zunehmende Verengung der Fensteröffnungen gerade eine Folge des zunehmenden Gebrauches der Verglasung gewesen sei. Nichts Ungewöhnliches ist, dass die Zahl der Fenster und der Arkaden, und folglich auch die beiderseitigen Axen, nicht übereinstimmen.

Auch die im Besitztum von Glasfenstern befindlichen Kirchen müssen wir uns viel dunkler denken, als sie sich heute zeigen. Denn das Glas war trübe, meist künstlich gefärbt, und die bleierne Fassung nahm viel Licht weg. Unter solchen Umständen muss in bedeutender Masse Kerzen- und Lampenlicht zur Hilfe genommen worden sein, namentlich bei winterlichen Frühgottesdiensten, worin wir die Erklärung sehen, dass in Deutschland Brandschäden so unvergleichlich häufiger wie in Italien vorkommen, sowie dass sie besonders oft auf Festtage fallen.

Beschreibung der Tafeln.

GRUNDRISSE.

Sachsen und Niederrhein.

Tafel 47.

1. *Gernrode: Stiftskirche.* — Beg. a. 961. — Zeitschrift d. Harzvereins, Bd. 10.
2. *Quedlinburg: Stifts-K.* — a. 997. — Baudenkmäler Niedersachsens.
3. *Drübeck: Nonnenkloster-K.* — saec. 11. — B.-D. Nieder-S.
4. *Huyseburg: Benedikt-K.* — a. 1110—1121. — Erbkam IV.
5. *Goslar: „Dom“ Collegiat-K. S. Simon und Judas.* — a. 1040—1050. Mithoff.
6. *Hildesheim: Dom.* — a. 1055—1061. — Mithoff.
7. **Koblenz: S. Kastor.* — Westbau und Umfassungsmauern a. 836, Chor M. saec. 12, Pfeiler 1190—1212. — Höffken.
8. **Susteren: Benediktiner-K.* — saec. 11. — Cuypers.
9. **Maestricht: S. Servaes.* — saec. 12. — Cuypers.
10. **Niederlahnstein: S. Johann.* — saec. 12. — Höffken.
11. *Köln: Sta. Ursula.* — a. 1155? — Frantzen.
12. **Ilbenstadt: Prämonstratenser-K.* — a. 1123—1159. — Höffken.

Pfalz, Hessen, Main.

Tafel 48.

1. *Limburg a. d. Hardt: Benediktiner-K.* — c. a. 1030 — 1042. — Geier u. Görz.
2. *Hersfeld: Benediktiner-K.* — a. 1040 ff., im Chor- und Querbau vielleicht mit Benutzung der Grundmauern des saec. 9. — Correspondenzbl., Bd. 10.
- 2^a. *Dasselbe: Oberbau der Westapsis.*
3. **Würzburg: Dom.* — a. 1042 ff. — Höffken.
4. **Bamberg: S. Jakob.* — E. saec. 11. — Richter (durch Versehen falsch orientiert, das Transsept liegt in Wahrheit im Westen).
5. *Speier: Dom.* — c. a. 1030 ff. — Geier u. Görz.
6. *Speier: Domkrypta.* — gew. a. 1039. — Geier u. Görz.

Oberrhein.

Tafel 49.

1. *Schiffenberg: Kloster-K.* — saec. 12. — Hess. Denkm.
2. *Strassburg: S. Stephan.* — E. saec. 12. — Kraus.
3. *Eschau: Kloster-K.* — saec. 11. — Adler.
4. **Stein am Rhein: Kloster-K.* — saec. 11. — Bezold.
5. **Würzburg: S. Jakob.* — gew. a. 1146. — Höffken.
6. *Bergholzzell.* — a. 1006 ff. — Adler.
7. **Konstanz: Dom.* — a. 1052 — 1068. — Schober, Bezold.
8. **Schaffhausen: Benediktiner-K.* — a. 1052 — 1064. — Bezold.
9. *Alpirsbach: Benediktiner-K.* — a. 1095 ff. — Stillfried.

Bayern und Oesterreich.

Tafel 50.

1. **Regensburg: Benediktiner-K. S. Emmeram.* — a. 1002 — 1020, Westbau a. 1052. — Bezold.
2. **Regensburg: Niedermünster.* — nach a. 1152. — Bezold.
3. **Regensburg: Obermünster.* — gew. a. 1010. — Bezold.
4. **Moosburg: Benediktiner-K.* — a. 1171 ff. — Höffken.
5. **Augsburg: Dom.* c. a. 994 — 1006. — Bezold.
6. *Seckau: Augustiner-K.* — a. 1142 ff. — C.-Comm. Jahrb.
7. *Regensburg: Schotten-K. S. Jakob.* — Chor gew. a. 1111, Schiffe a. 1152 ff. — Popp u. Büнау.
8. **Steingaden: Prämonstratenser-K.* — c. a. 1170. — Dehio.
9. *Gurk: Dom.* — voll. 1194. — Oesterr. Denkm.

Hirsauer Schule und Verwandtes.

Taf. 51.

1. *Halberstadt: Kloster-K. Liebfrauen.* — a. 1135 — 1146, Westbau um a. 1005. — B.-D. Nieder-Sachsens.

2. *Schwarzach: Benediktiner-K.* — saec. 12. — Geier u. Görz.
3. *Hildesheim: Kloster-K. S. Godehard.* — a. 1133 ff. — B.-D. Nieder-Sachsens.
4. *Hirsau: Benediktiner-K. S. Aurelius.* — a. 1060—1071. — v. Egle.
5. **Prüfening: Benediktiner-K.* — a. 1109 ff. — Höffken.
6. **Paulinzelle: Benediktiner-K.* — a. 1105—1119. — Brecht.
7. *Breitenau: Benediktiner-K.* — voll. a. 1142. — B.-D. Nied.-S.
8. *Hamersleben: Augustiner-K.* — a. 1112 ff.; eine Vorhalle wie in Paulinzelle war beabsichtigt. — B.-D. Nied.-S.
9. *Jerichow: Prämonstratenser-K.* — saec. 12. — Adler.
10. *Königslutter: Stifts-K.* — a. 1135 ff. — B.-D. Nied.-S.

LÄNGENSCHNITTE.

Tafel 52.

1. *Limburg a. d. Hardt.* — c. a. 1030—1042. — Geier u. Görz.
2. *Hildesheim: S. Godehard.* — a. 1133 ff. — Kallenbach u. Schmitt.
3. **Moosburg.* — a. 1171 ff. — Höffken.
4. **Ilbenstadt.* — a. 1123—1159. — Höffken. (Die vom Zeichner restaurierte Apsis zweifelhaft, wahrscheinlich platter Chorschluss.)

QUERSCHNITTE.

Tafel 53.

1. *Hildesheim: S. Michael.* — Erdgeschoss a. 1001 ff., Obermauer E. saec. 12. — B.-D. Nied.-S.
2. **Regensburg: S. Emmeram.* — a. 1002—1020. — Bezold.
3. **Regensburg: Obermünster.* — c. a. 1010. — Bezold.
4. *Reichenau: Sta. Maria.* — Seitenschiffe gew. a. 991, Querschiff a. 1048. — Hübsch.

Tafel 54.

1. **Paulinzelle.* — a. 1105—1119; in dem Winkel zwischen Lang- und Querhaus befanden sich Türme, deren Verzahnung noch erkennbar. — Brecht.
2. *Hamersleben.* — a. 1112 ff. — v. Quast.
3. **Ilbenstadt.* — a. 1123—1159. — Höffken.
4. **Würzburg: S. Jakob.* — a. 1134—1146. — Höffken.
5. *Regensburg: S. Jakob.* — voll. 1184. — Popp u. Büнау.

SÄULENSYSTEME.

Tafel 55.

1. *Limburg a. H.* — c. a. 1030—1042. — Geier u. Görz.
2. *Hersfeld.* — a. 1040 ff. — Denkm. d. Berl. Bauakademie.
3. *Alpirsbach.* — c. a. 1100. — Stillfried.

Tafel 56.

- 1, 2. *Konstanz: Dom. — c. 1052—1068. — Bezold.
3. *Stein a. Rh. — E. saec. 11.—A. saec. 12. — Bezold.
4. *Schaffhausen. — a. 1052—1064. — Bezold.
- 5, 6. Hirsau: S. Aurelius. — a. 1060—1071. — v. Egle.

Tafel 57.

- 1, 2. *Bamberg: S. Jakob. — gew. a. 1109. — Richter.
3. *Paulinzelle. — a. 1105—1119. — Brecht.
4. Hamersleben. — a. 1112 ff. — v. Quast.
5. Jerichow. — saec. 12. — Adler.

STÜTZENWECHSEL.

Tafel 58.

- 1, 2. Quedlinburg: Wipertikrypta. — saec. 10. — B.-D. Nieder-S.
3. Ilsenburg. — voll. a. 1077. — B.-D. Nieder-S.
4. Quedlinburg. — a. 997—1021, erneuert nach a. 1070, vom ersten Bau vielleicht noch die Arkaden. — Erbkam.
5. Echternach. — a. 1031 ff. — Bock.
6. Hecklingen. — E. saec. 12. — Puttrich.
7. Huyseburg. — a. 1110—1121. — Erbkam.
8. *Susteren. — saec. 11 — Cuypers.

Tafel 59.

1. Hildesheim: S. Michael. — Querschiff und Langhausarkaden, Krypta (mit Ausnahme des Umganges) a. 1001 ff., Lichtgaden nach a. 1162, Chor nach a. 1200. — Gladbach.
2. *Hildesheim: S. Godehard. — voll. a. 1172. — Bezold.
3. Maulbronn. — voll. a. 1178. — Eisenlohr.
4. Seckau. — a. 1142 ff. — C.-Comm. Jahrb.

PFEILERSYSTEME.

5. Halberstadt: Liebfrauen. — voll. a. 1146. — Chorschränken c. a. 1200. — v. Quast.

Tafel 60.

- 1, 2. *Köln: S. Pantaleon. — c. a. 960—980. — Höffken.
3. Fischbeck. — 1. H. saec. 12. — B.-D. Nieder-S.
4. Köln: S. Maria im Kapitol. — voll. a. 1049. — Frantzen.
5. Köln: Sta. Ursula. — a. 1155? — Frantzen.

Tafel 61.

- 1, 2. *Maestricht: S. Servaes. — saec. 12. — Cuypers.
3. *Prüfening. — 1. H. saec. 12. — Höffken.

4. *Schiffenberg*. — saec. 12. — Hess. Denkm.
5. *S. Paul im Lavant*. — E. saec. 12. — C.-Comm. Jahrb.
6. *Gurk: Dom.* — vor a. 1194. — Oesterr. Denkm.

ANLAGEN MIT EMPOREN.

Tafel 62.

- 1, 2. **Niederlahnstein: S. Johann*. — saec. 12. — Höffken.
3. **Heimersheim*. — E. saec. 12. — Tornow.
- 4, 5. **Koblenz: S. Kastor*. — E. saec. 12. — Höffken.

PERSPEKTIVEN.

1. **Dietkirchen*. — saec. 12. — Tornow.
2. *Köln: Sta. Ursula*. — saec. 11 u. 12. — Tornow.

Tafel 64.

1. **Gernrode*. — saec. 10. — Bezold.
2. **Hildesheim: S. Michael*. — saec. 11, u. 12. — Bezold.

Tafel 65.

1. **Hildesheim: S. Godehard*. — Dehio.
2. **Hildesheim: S. Michael*. — Photographie.